Münchner Kirchenzeitung
Die Katholische Wochenzeitung für das Erzbistum München und Freising

2 Zeitgeschehen Thema der Woche 10. Juli 2016 / Nr. 28

„Da geht noch was!"

Der ökumenische Kongress von „Miteinander für Europa" endete mit großen Gesten

Bunte Choreographien sorgten bei der Kundgebung am Stachus für Abwechslung. *Foto: Kiderle (3)*

Dass es ausgerechnet bei der Abschlusskundgebung des Treffens von „Miteinander für Europa" am vergangenen Samstag in Strömen zu regnen begann, kommentierte einer der Moderatoren, der Schönstatt-Pater Heinrich Walter, mit Humor: „Wir merken, der Himmel gibt seinen Segen." Etwa fünftausend Menschen trotzten den widrigen Bedingungen und streckten auf dem Stachus in München den dunklen Wolken Regenbogenschirme, Fahnen, bunte Transparente oder einfach nur die eigene nackte Hand entgegen.

Bereits am Donnerstag war das Groß-Event unter dem Motto „Begegnung. Versöhnung. Zukunft" in München eröffnet worden. Die 1999 entstandene Initiative „Miteinander für Europa" setzt sich aus 300 christlichen Bewegungen aus ganz Europa zusammen und hat sich eine gelebte Gemeinschaft zum Ziel gesetzt. Zwei Tage ökumenischer Diskussion mit hochkarätig besetzten Foren und Podien mündeten am Samstag in die Kundgebung.

Erster Höhepunkt: Auf dem großen Bildschirm neben der Bühne wurden Videobotschaften ausgestrahlt, die Papst Franziskus und der Ökumenische Patriarch Bartholomäus I. eigens für die Veranstaltung aufgezeichnet hatten. Der Papst fand wie immer klare Worte: „Europa ist aufgerufen, sich zu fragen, ob sein enormes, vom Christentum geprägtes Erbe, in ein Museum gehört oder noch fähig ist, die Kultur zu inspirieren", mahnte er auf Italienisch an. Zugleich ermutigte er die versammelte Menge, dass genau sie dem Kontinent helfe, seine Berufung wiederzuentdecken, und rief ihr zu: „Ihr seid ein kostbares Saatkorn der Hoffnung!"

Eine besondere Ausstrahlung ging von dem Gespräch und den Gesten aus, die der evangelische Landesbischof Frank Otfried July, der orthodoxe Metropolit Serafim Joantă und Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen (siehe Seite 4), auf der Bühne austauschten. Auf die Frage, wofür er in ökumenischer Hinsicht dankbar sei, hob Kardinal Koch die Bedeutung der Taufe hervor und zitierte dafür den evangelischen Reformator. „Von Luther wird berichtet, dass er sich, wenn er Zweifel hatte, gesagt haben soll: Martin, du bist getauft! Das wird auch uns helfen." July würdigte das gemeinsame Flüchtlingsengagement der Kirchen. Metropolit Serafim sprach von einer mystischen Einheit, die alle Christen schon jetzt verbinde, und die nun noch in eine sichtbare Einheit überführt werden müsse. Als Faktoren, die der Ökumene im Weg stehen, nannte er die fundamentalistischen Gruppierungen verschiedener Kirchen und gestand: „Besonders in der Orthodoxie verderben sie das Streben nach Einheit." Kardinal Koch erklärte, worunter er am meisten leide, seien „nicht wenige Christen, die an der getrennten Christenheit nicht mehr leiden" und bekam für diese Aussage viel Zuspruch.

Im Anschluss wurde gemeinsam das Vaterunser gebetet, wobei sich Bischöfe wie Besucher an den Händen hielten. Das „Amen" ging in tosenden Applaus über. Als sich dann die Kirchenmänner als Geste der gegenseitigen Versöhnung auch noch umarmten, übertrug sich auch dieses Zeichen in die begeisterte Menge und wildfremde Menschen begannen, einander in die Arme zu fallen.

Kardinal Reinhard Marx und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland und Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Heinrich Bedford-Strohm, trugen durch ihren

Mariä Heimsuchung ökumenisch

MÜNCHEN. Nach den zahlreichen Diskussionen und vor der großen Abschlusskundgebung stand der Samstagvormittag auf dem Kongress von „Miteinander für Europa" ganz im Zeichen des Gebets. In sechs Kirchen der Münchner Innenstadt luden verschiedene Gemeinschaften in unterschiedlichen Sprachen zu einer ökumenischen Andacht ein.

Für die Gestaltung der einstündigen Liturgie im vollbesetzten Liebfrauendom hatten sich die Franziskanerinnen von Sießen mit der evangelischen Christusbruderschaft Selbitz und der Schönstatt-Bewegung zusammengetan. Dabei stand das Evangelium der Begegnung von Elisabeth und Maria im Mittelpunkt, da auf diesen Tag auch das Fest Mariä Heimsuchung fiel. Das innige Miteinander der Schwangeren wurde als Vorbild für eine gelungene ökumenische Begegnung gedeutet. „In ihrer Umarmung werden sie eins, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren", sagte Ordinariatsdirektorin Gabriele Rüttiger bei ihrer Ansprache.

Der evangelische Pfarrer Walter Dürr sorgte bei seinem Impuls sogar für einige Lacher. Ausgehend von dem biblischen Bericht, dass das Kind in Elisabeths Leib hüpfte, fragte er schmunzelnd, ob Johannes vielleicht Charismatiker gewesen sei. Ganz ernst gab er dann aber ein persönliches ökumenisches Zeugnis ab: „Ich als Reformierter habe bei Schönstättern gelernt, was Maria bedeutet. Die Kirche müsste mehr wie Maria sein und auf Jesus hinweisen", erklärte er. *tlp*

locker-souveränen Bühnenauftritt ebenfalls zu der guten Atmosphäre der Veranstaltung bei. Marx zitierte das zuvor gegebene Glaubenszeugnis eines Jugendlichen und bekräftigte: „In dieser Stadt, da geht noch was! Das Evangelium ist noch nicht ausgereizt." Er lud die Christen ein, nicht die Frage zu stellen „Was wird aus uns?", sondern „Was wird aus der Welt, wenn Christus nicht mehr verkündigt wird?". Für das Reformationsgedenken im Jahr 2017 sprach er einen konkreten Wunsch aus. Am Ende dieses Jahres solle man spüren können: „Diese Christen bekommen wir nicht mehr auseinander. Die gehörten zusammen!"

Bedford-Strohm erklärte, wie fast immer könne er jeden der von Marx gesagten Sätze „dick unterstreichen". Auch er hob die Bedeutung von 2017 hervor. „Zum ersten Mal in der Geschichte soll das Reformationsjubiläum nicht zur Selbstbespiegelung einer Konfession dienen", führte er aus. Vielmehr wolle man wie Luther auf Christus hinweisen und gemeinsam „ein Christusfest" feiern. Der von schlagfertigen Dialogen geprägte Austausch der beiden Bischöfe, der sie eher wie zwei alte Schulkameraden denn wie Vertreter getrennter Kirchen wirken ließ, erntete viel Applaus.

Links neben der Bühne war ein symbolisches „Tor der Zukunft" errichtet worden, von dem nach und nach Bretter entfernt wurden, die Trennungen darstellten. So konnten es zum Abschluss Kinder mit europäischen Flaggen feierlich durchschreiten. Neben der Abschlussbotschaft im Postkartenformat wurden kleine „Schlüssel der Versöhnung" verteilt, auf denen Worte wie „Begegnung" oder „Zukunft" standen.

Die Kundgebung wurde immer wieder durch Musikeinlagen und Tanz-Choreographien unterbrochen. Zu den musikalischen Höhepunkten zählte dabei die christliche „Outbreakband", die mit starken Stimmen und dröhnendem Bass das Publikum eroberte, und die 17-jährige Wajd Asmar aus Syrien, die ein selbst komponiertes arabisches Gebetslied vortrug.

Damit auch das Treffen von „Miteinander für Europa" nicht zu einer Selbstbespiegelung wurde und um die viel geforderte Solidarität zu bezeugen, wurden die Teilnehmer am Ende eingeladen, in kleinen Gruppen eine der vorbereiteten Picknicktüten mitzunehmen. Mit Baguette, Äpfeln, Landjägern und einer Decke sollten sie Passanten in der Innenstadt spontan zu einem gemeinsamen Snack einladen. Ob das bei dem Regen auch gelang? Der Abend klang mit einem Lobpreiskonzert für die jüngeren Teilnehmer aus. *Theresia Lipp*

Gut gelaunt und ökumenisch verbunden: Kardinal Reinhard Marx und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm bei der Kundgebung am Stachus

Wissenswert

Marx zu Europas Zukunft

Die Christen in Europa müssen nach Ansicht des Münchner Kardinals Reinhard Marx enger zusammenarbeiten. Das Zeugnis ihrer Einheit sei „ein wichtiger Beitrag für die Seele Europas", sagte Marx am Freitagabend bei einem Podium in der evangelischen Matthäuskirche am Sendlinger-Tor-Platz. Der Kardinal begrüßte dabei Initiativen wie die zu einem ökumenischen europäischen Kirchentag. Bei der Vernetzung von Kirchen „könnte aber noch mehr passieren".

Der Präsident der EU-Bischofskommission COMECE äußerte sich zugleich besorgt über Tendenzen einer Rekonfessionalisierung. Er sehe auch in den Kirchen Bestrebungen, sich auf das Eigeninteresse, auf die Absicherung der jeweiligen Identität zurückzuziehen, statt nach Wegen zu suchen, wie man zusammenkomme. Genauso gebe es „zu viele in Europa, die wieder von einer homogenen Gesellschaft träumen". Dies sei aber „retro und nicht die Zukunft".

Marx warb zugleich für einen „demütigen" Auftritt der Christen in Europa. Nur so könne ein neuer Aufbruch gelingen. Getaufte hätten die schlimmsten Verbrechen des 20. Jahrhunderts begangen. „Die größte Blasphemie ist von uns Christen ausgegangen", sagte der Kardinal. Zu oft in der Geschichte seien die Christen „auf der falschen Seite" gestanden. Gläubige seien nicht von vornherein „die besseren Menschen". Der Glaube, dass alle Menschen Brüder und Schwestern seien, sei anspruchsvoll und „die größte Revolution der Geschichte". Diese müsse in Europa erst noch voll zur Geltung kommen. „Es geht um Renaissance, um Wiedergeburt, nicht um Restauration und Nostalgie."

Der slowenische Europaabgeordnete und frühere Ministerpräsident seines Landes, Alois Peterle, bezeichnete die Lage Europas nach der Brexit-Volksabstimmung in Großbritannien als „nicht hoffnungslos, aber sehr ernst". Eine Chance bestehe darin, dass jetzt wieder mehr über die Identität und die Wurzeln Europas gesprochen werde. Auch sehe er „immer mehr Christen, die etwas unternehmen wollen". Ein Problem der EU sei, „wir haben eine große Union, aber eine schwache Gemeinschaft". Ein solches Gebilde könne nicht lange existieren.

Der in den Niederlanden lebende neuseeländische Baptist Jeff Fountain erinnerte daran, dass Europa „durch nichts anderes stärker geprägt wurde als durch die Bibel und durch ihre Ablehnung". Dies sei den „Vätern Europas" wie Konrad Adenauer, Alcide De Gasperi und Robert Schumann noch bewusst gewesen. Falsch sei es heute aber, „wenn ein Regierungschef eine Mauer bauen will, um das Christentum zu bewahren". Die anderen Religionen, die inzwischen auch in Europa angekommen seien, müssten respektiert werden. *cri*

Über zwei weitere Podien berichten wir auf Seite 8.

Nachgefragt bei ...

Andreza Henriqueta P. dos Santos, 35, Katholische Gemeinschaft Shalom, aus Brasilien: „Der Kongress ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Frieden. Wir sind verschieden, haben unterschiedliche Charismen und kommen aus verschiedenen Ländern. Aber wir vertrauen auf Gott und auf das Gebet. Wir müssen unsere Kräfte vereinen und das Evangelium ins Zentrum stellen. Ich möchte ein Zeugnis sein und mitmachen für den Frieden."

Bruno Frei, 72, Mitglied der Fokolar-Bewegung, aus der Schweiz: „Für mich war der Kongress eine Bereicherung. Am Freitagabend habe ich das Miteinander von Kardinal Koch, verschiedenen Freikirchen und der Schönstatt-Bewegung erlebt. Ich traute meinen Augen nicht! Wir haben verschiedene Ausprägungen, aber das ist schön! Wir können uns treffen und von innen her Ökumene bauen. Die einzelnen Bewegungen dürfen aber keine Elite-Gemeinschaften werden und nur sich selbst im Blick haben."

Elke Grub, 67, evangelische Christin, aus Remagen: „Ich bin seit 35 Jahren auf ökumenischen Spuren unterwegs, aber das erste Mal bei „Miteinander für Europa". Mir ist es wichtig, dass auch die politische Dimension zur Sprache kommt, gerade im Blick auf die Flüchtlingsfrage. Wie können wir Christen gemeinsam darauf antworten? Den Kongress habe ich vor allem als sehr gastfreundlich erfahren. In der Matthäuskirche am Sendlinger-Tor-Platz gab es Kaffee und Kuchen, so etwas habe ich noch nie erlebt!" *Umfrage: tlp/Foto: Lipp (3)*

Der weite Weg zur Einheit

Vertreter verschiedener Konfessionen diskutieren über mögliche Schritte in der Ökumene

MÜNCHEN. „Wie weit ist der Weg zur Einheit der Christen?" Diese Frage stand beim Kongress des Netzwerks „Miteinander für Europa" über dem Podium in der evangelischen Erlöserkirche. Laut Kardinal Kurt Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen im Vatikan, eine Flugreise weit. Nach dem rasanten Start beim Zweiten Vatikanischen Konzil könne man nun, da sich das Flugzeug in der Luft befinde, leicht den Eindruck gewinnen, es bewege sich nichts mehr. Mit dem Heiligen Geist als Piloten bleibe aber die Hoffnung, dass das ökumenische Flugzeug sicher landen werde. Dazu könnten gemeinsame Bibellektüre, gemeinsame Glaubensverkündigung und gemeinsames Gebet beitragen.

Auch für den rumänisch-orthodoxen Metropoliten Serafim Joantă ist die Ökumene eine Frage des „geistlichen Lebens", wie er seinen Landsmann, den Mönchspriester Andrei Scrima, zitierte: „Wenn wir uns bemühen, Christus durch das unablässige Gebet in unserem Herzen zu haben, dann leben wir schon auf mystische Weise die Einheit."

ÖRK-Generalsekretär Olav Fykse Tveit, Lujaina Toumeh, Landesbischof Frank July, Kardinal Kurt Koch und Metropolit Serafim Joantă (von links) auf dem Podium Foto: Ledergerber

Für die aus Syrien stammende Caritas-Sozialarbeiterin Lujaina Toumeh, die seit drei Jahren in Augsburg lebt, gibt es noch einen weiteren Weg, der helfe, mehr Einheit unter den Christen zu stiften, nämlich „sich gegenseitig in den materiellen und spirituellen Bedürfnissen konkret zu helfen". Dadurch werde der Schmerz anderer – etwa in Syrien – zum eigenen.

Dass gerade der gemeinsame Schmerz die getrennten Kirchen verbinde, betonte auch Kardinal Koch. Für ihn ist die Christenverfolgung das „überzeugendste Zeugnis der Ökumene heute": „Das Blut so vieler Märtyrer trennt nicht, sondern es eint."

Die Generalsekretäre des Global Christian Forums und des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), der US-amerikanische Mennonit Larry Miller und der norwegische Lutheraner Olav Fykse Tveit, betrachten Reue und Vergebung als entscheidende Schritte auf dem Weg zur Einheit der Christen: So hat der Lutherische Weltbund die Mennoniten bei seiner Vollversammlung 2010 in Stuttgart für die Hinrichtungen und Diskriminierungen um Vergebung gebeten, die die Wiedertäufer seit dem 16. Jahrhundert erlebt hatten. Und die Niederländisch-Reformierte Kirche in Südafrika ist nun wieder in den ÖRK aufgenommen worden, den sie Anfang der 1960er Jahre wegen dessen Kritik an der Apartheidspolitik verlassen hatte, die diese Kirche damals offen unterstützte.

Der Vizepräsident des Lutherischen Weltbunds für Mittel-West-Europa, der württembergische Landesbischof Frank July, forderte, zugunsten der Einheit jede konfessionelle Selbstzufriedenheit und Selbstrechtfertigung abzulegen. Dennoch bleibt die Einheit für Kardinal Koch ein Geschenk, das die Menschen nicht selber machen können. Zudem sei der Weg dorthin „viel steiniger und länger", als man beim Start des Flugzeugs angenommen habe.

Karin Hammermaier

… und doch gibt es Erfolgsgeschichten

Podiumsdiskussion „Martyrium – das schwierige Zeugnis der Christen in unserer Zeit"

MÜNCHEN. „Die Geschichte des Christentums war von Anfang an von Verfolgung geprägt. Und gerade in unserer Zeit werden so viele Christen verfolgt wie nie zuvor", sagte Kuno Kallnbach, der beim Kongress von „Miteinander für Europa" die Podiumsdiskussion „Martyrium – das schwierige Zeugnis der Christen in unserer Zeit" leitete. Gleich zu Beginn stellte er die Frage: „Wie können wir damit umgehen – öffentlich und in der Kirche?"

Eine Antwort auf diese Frage hat Bischof Michael Nazir-Ali aus Pakistan gefunden: 2009 trat er von seinem Amt als anglikanischer Bischof in Rochester zurück und wurde Leiter des Instituts „Oxford Centre for Training, Research, Advocacy and Dialogue", um weltweit verfolgten Christen zur Seite zu stehen. Nazir-Ali betonte die Wichtigkeit einer „bill of rights", einer Erklärung der unveräußerlichen Grundrechte, die Gewissens- und Religionsfreiheit einschließt. „Im sogenannten arabischen Frühling war der Westen in die Demokratie verliebt", meinte der Bischof, „doch die Demokratie allein reicht nicht. Man braucht in den muslimischen Ländern wie überall auf der Welt einen Schutz der Grundreche, damit alle Einwohner als gleichwertige Staatsbürger unter anderem Religions- und Meinungsfreiheit genießen."

Michael Brand, evangelischer Christ und Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe des Deutschen Bundestags, beschrieb die momentane Situation: „Viele haben Angst vor einer Islamisierung Europas, mich sorgt eher eine wachsende Entchristlichung unseres Kontinents. Noch vor zehn Jahren war die Reaktion Erstaunen, wenn man von Christenverfolgung sprach. Jetzt nicht mehr. Ich sehe es als Pflicht

Solidaritätskundgebung mit verfolgten Christen in Stuttgart Foto: imago/epd

an, mich für die Freiheit meiner Religion einzusetzen wie auch die der anderen." Um das zu bewerkstelligen, sprechen er und die Mitglieder seines Ausschusses immer wieder offiziell mit den jeweiligen Regierungen, sie geben auch persönlichen Schutz für einzelne Verfolgte. Und ihre Arbeit bringt immer wieder Früchte.

Beeindruckend berichtete Susanne Bühl, Mitglied von Sant'Egidio und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, von der Arbeit ihrer Gemeinschaft am Beispiel Salvador. Dort seien wohl hunderttausend Jugendliche in die „maras", in Drogenbanden, eingebunden. „Unsere Leute leben und arbeiten mit den Heranwachsenden und erziehen sie zu einem Leben in Frieden", so Bühl. „Auch dabei ist ein Mitarbeiter ermordet worden."

Mehrere der etwa vierzig Teilnehmer stellten danach Fragen. „Wie können wir uns und unsere junge Generation vorbereiten, das Martyrium zu erleiden?", fragte ein Familienvater. „Einfach, indem wir als Christen Mut und Freude ausstrahlen – und ihnen auch Erfolgsgeschichten erzählen", sagte Brand. „Es hilft den Verfolgten eben doch, wenn wir Briefe und Petitionen an die Regierungen schreiben oder wenn wir die Menschen im Gefängnis besuchen."

Eva-Maria Knappe

Kurienkardinal Kurt Koch ist Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen im Vatikan.

Zum Kongress von „Miteinander für Europa"

Wechselseitige Bereicherung

Wer heute vom ökumenischen Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit der Christen hört, denkt schnell an die Arbeit der Theologen, bei der es um die Aufarbeitung der bis heute trennenden Glaubensfragen geht. Der Ökumenismus der Wahrheit ist gewiss von grundlegender Bedeutung. In ihm können aber Fortschritte nur möglich werden, wenn die geschwisterlichen Beziehungen zwischen den Christen in den verschiedenen Kirchen vertieft werden. Der Ökumenismus der Wahrheit setzt deshalb den Ökumenismus der Liebe voraus, die unmittelbare Begegnung zwischen Christen in verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, um einander besser kennen zu lernen und die Einheit zu vertiefen. Noch grundlegender ist der Ökumenismus des Lebens, mit dem im alltäglichen Leben gelebt und bezeugt wird, was uns Christen bereits eint. Dies ist die besondere Sendung der neueren Geistlichen Gemeinschaften, die heute in verschiedenen Kirchen leben und sich nach ersten Begegnungen in Stuttgart (2004 und 2007) und in Brüssel (2012) jetzt wieder zu einem Kongress in München *(siehe Seite 2/3, 8)* getroffen haben.

In der Ökumene des Lebens wird auch das eigentliche Lebenselixier der Ökumene sichtbar. Es besteht nicht einfach im Austausch von Ideen und Theorien, sondern im Austausch von Gaben. Denn die Geistlichen Gemeinschaften sind von sehr verschiedenen Gaben, so genannten Charismen, geprägt. Indem sie einander begegnen, bereichern sie sich wechselseitig. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sie sich zu einer gemeinsamen Aufgabe zusammenfinden, wie dies in München deutlich geworden ist, wo sie ihre Sorgen und Hoffnungen für Europa zum Ausdruck gebracht und klar bezeugt haben, dass die Einheit der Christen eine elementare Voraussetzung für eine gute Zukunft Europas ist. In München hat sich erneut bestätigt, dass solche Ökumene des Lebens die Einheit der Christen in glaubwürdiger Weise voranbringt.